

MICHAEL
CONNELLY

SCHWARZES
ECHO



DER ERSTE FALL
FÜR HARRY BOSCH

K
A
M
P
A

MICHAEL
CONNELLY

SCHWARZES
ECHO



DER ERSTE FALL
FÜR HARRY BOSCH

KAMP
A

Michael Connelly

Schwarzes Echo

Der erste Fall für Harry Bosch

Aus dem amerikanischen Englisch von Jörn Ingwersen

Kampa

*Für W. Michael Connelly
und Mary McEvoy Connelly*

Erster Teil

Sonntag, 20. Mai

Der Junge konnte im Dunkeln nichts sehen, aber das war auch nicht nötig. Erfahrung und langjährige Praxis sagten ihm, dass es gut kam. Schön gleichmäßig. Mit weichem Schwung. Er bewegte den ganzen Arm, sanft das Handgelenk. Lass die Kugel rollen. Keine Nasen. Wunderbar.

Er hörte das Zischen der ausströmenden Luft und spürte das Rollen der Kugel. Es waren beruhigende Empfindungen. Der Geruch erinnerte ihn an die Tüte in seiner Tasche, und er überlegte, ob er sich anknallen sollte. Vielleicht hinterher, beschloss er. Er wollte jetzt nicht aufhören, nicht bevor er den Schriftzug vollendet hatte.

Dann hörte er auf – als außer dem Zischen der Spraydose ein Motor zu hören war. Er drehte sich um, sah aber nirgendwo Licht, nur das silbrig weiße Spiegelbild des Mondes auf dem Wasserbecken und die matte Birne über der Tür zur Pumpstation, die auf halbem Weg zum Damm lag.

Aber er ließ sich nicht täuschen. Es war ein Motor. Hörte sich an wie ein Laster. Und dann meinte der Junge, das Knirschen von Reifen auf dem Kiesweg zu hören, der um das Wasserbecken führte. Es kam näher. Fast drei Uhr

morgens, und jemand kam. Weshalb? Der Junge stand auf und warf die Sprühdose über den Zaun zum Wasser hin. Er hörte, wie sie im Unterholz aufschlug, kurz vor der Stelle, die er angepeilt hatte. Er zog die Tüte aus seiner Tasche und beschloss, einen kleinen Zug zu nehmen, um sich etwas Mut zu machen. Er vergrub seine Nase in der Tüte und atmete die Farbdämpfe tief ein. Auf den Absätzen torkelte er rückwärts, und seine Augenlider zuckten unkontrolliert. Die Tüte warf er über den Zaun.

Der Junge nahm sein Motorrad und schob es über die Straße, rüber ins hohe Gras zwischen die Kiefern am Fuße des Hügels. Das ist eine gute Deckung, dachte er, und sehen konnte er von hier auch, wer kam. Der Motor wurde immer lauter. In wenigen Augenblicken musste jemand da sein, aber Scheinwerfer konnte er keine sehen. Das verblüffte ihn. Aber es war zu spät, um zu fliehen. Er legte das Motorrad in das hohe, braune Gras und hielt das freilaufende Vorderrad mit der Hand fest. Dann drückte er sich an den Boden und wartete, wer oder was da kommen mochte.

Harry Bosch konnte den Hubschrauber da oben hören. Irgendwo über der Finsternis kreiste er im Licht. Wieso landete er nicht? Wieso brachte er keine Hilfe? Harry kroch durch einen verräucherten, dunklen Tunnel, und die Batterien seiner Taschenlampe ließen nach. Mit jedem Meter, den er zurücklegte, wurde das Licht schwächer. Er brauchte Hilfe. Er musste sich beeilen. Er musste das Ende

des Tunnels erreichen, bevor er kein Licht mehr hatte und allein in der Finsternis hockte. Er hörte, wie der Helikopter ein letztes Mal über ihn hinwegflog. Warum landete er nicht? Wo blieb die Hilfe, die er brauchte? Als das Dröhnen der Rotoren verklang, spürte er, wie seine Panik wuchs, und er bewegte sich schneller, kroch auf zerschrammten und blutigen Knien, hielt mit einer Hand das trübe Licht, stützte sich mit der anderen ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Er drehte sich nicht um, denn er wusste, dass hinter ihm im schwarzen Dunst der Feind lauerte. Unsichtbar, aber da. Und er kam näher.

Als das Telefon in der Küche klingelte, war Bosch augenblicklich wach. Er zählte das Läuten, fragte sich, ob er die ersten ein, zwei Male überhört hatte, fragte sich, ob der Anrufbeantworter angestellt war.

War er nicht. Der Anruf wurde nicht entgegengenommen, und erst nach dem achten Mal hörte das Läuten wie üblich auf. Geistesabwesend überlegte er, woher diese Vorschrift stammen mochte. Wieso nicht sechsmal? Wieso nicht zehn? Er rieb seine Augen und sah sich um. Wieder lag er in seinem Wohnzimmeressel, dem weichen Lehnstuhl, dem Herzstück seiner dürftigen Möblierung. Er betrachtete ihn als seinen Bereitschaftsessel. Was allerdings eine nicht ganz zutreffende Bezeichnung war, denn in diesem Sessel schlief er oft, sogar wenn er dienstfrei hatte.

Morgenlicht drang durch einen Spalt in den Vorhängen und lag grell auf dem abgebeizten Kiefernholzboden. Er

sah Staubteilchen vor der gläsernen Schiebetür träge im Licht taumeln. Die Lampe auf dem Tisch neben ihm war an, und im Fernseher lief ohne Ton eine Sonntagmorgen-Jesus-Show. Auf dem Tisch neben dem Stuhl die Gefährten seiner Schlaflosigkeit: Kartenspiel, Illustrierte und Krimis.

Letztere kaum durchgeblättert, dann weggelegt. Er sah eine zerknüllte Zigarettschachtel und drei leere Bierflaschen – verschiedene Sorten aus verschiedenen Sixpacks. Bosch war vollständig bekleidet, einschließlich einer zerknitterten Krawatte, die mit einem silbernen 187er Krawattenclip an sein weißes Hemd geklemmt war.

Er fasste an seinen Gürtel und dann nach hinten in die Nierengegend. Er wartete. Als sich der elektronische Pieper meldete, stellte er das entnervende Geräusch augenblicklich ab. Er nahm das Gerät von seinem Gürtel und sah sich die Nummer an. Er war nicht überrascht. Er kam aus dem Sessel hoch, streckte sich, knackte mit den Gelenken in Nacken und Rücken. Er ging in die Küche, wo das Telefon auf dem Tresen stand. »Sonntag, 8:53 Uhr«, schrieb er in ein Notizbuch, das er aus seiner Jackentasche holte, bevor er wählte. Als es zweimal geklingelt hatte, meldete sich eine Stimme: »Los Angeles Police Department. Hollywood Division, Sie sprechen mit Officer Pelch. Was kann ich für Sie tun?«

Bosch sagte: »In der Zeit, die Sie brauchen, das alles loszuwerden, könnte jemand zu Tode kommen. Geben Sie mir den wachhabenden Sergeant.«

Bosch fand in einem Küchenschrank ein neues Päckchen Zigaretten und steckte sich die erste Kippe des Tages an. Er spülte Staub aus einem Glas und füllte es mit Leitungswasser, dann nahm er zwei Kopfschmerztabletten aus einer Plastikflasche, die auch in dem Schrank stand. Gerade schluckte er die zweite davon hinunter, als ein Sergeant namens Crowley abnahm.

»Was ist, hab ich dich aus der Kirche geholt? Bei dir zu Hause hat keiner abgenommen.«

»Crowley, was hast du für mich?«

»Na ja, ich weiß, wir haben dich letzte Nacht wegen dieses Fernsehmonds rausgeholt. Aber du bist immer noch dran. Du und dein Partner. Das ganze Wochenende. Das heißt also, du kriegst die Leiche oben in Lake Hollywood. In einer Röhre an der Zufahrtsstraße zum Mulholland-Damm. Kennst du die?«

»Ich weiß Bescheid. Was noch?«

»Die Streife ist da. ME und SID sind informiert. Meine Leute wissen noch nicht, was sie da haben, nur dass es eine Leiche ist. Der Tote steckt gut zehn Meter tief in der Röhre. Na ja, sie wollen nicht ganz reingehen und an einem möglichen Tatort irgendwas durcheinanderbringen. Ich hab gesagt, sie sollen deinen Partner anpiepen, aber der hat sich nicht gemeldet. Ans Telefon geht er auch nicht. Ich dachte, ihr beiden wärt vielleicht zusammen oder so. Dann fiel mir ein, dass er bestimmt nicht dein Typ ist. Und du nicht seiner.«

»Ich werd ihn schon finden. Wenn sie nicht ganz reingegangen sind, woher wissen sie dann, dass es eine Leiche ist und nicht bloß einer, der seinen Rausch ausschläft?«

»Sie sind wohl ein Stück weit drin gewesen und haben mit einem Stock ordentlich an dem Mann rumgestochert. Der ist steif wie ein Schwanz in der Hochzeitsnacht.«

»Sie wollen an einem Tatort nichts durcheinanderbringen und stochern mit einem Stock an der Leiche rum. Das ist ja toll. Sind diese Typen bei uns, weil die Zugangsbestimmungen zum College verschärft worden sind, oder was?«

»Hey, Bosch, wir kriegen einen Anruf, und wir müssen ihm nachgehen. Okay? Möchtest du, dass wir unsere Leichenfunde direkt ans Morddezernat weiterleiten? Ihr Jungs wärt nach einer Woche reif für die Anstalt.«

Bosch zerdrückte die Kippe in der Spüle und sah aus dem Küchenfenster. Am unteren Ende des Hügels konnte er eine der Touristenbahnen sehen, die zwischen den beigefarbenen Studios von Universal City herumfahren. Die Seitenwand eines der endlosen Gebäude war himmelblau angestrichen, darauf weiße Wolkenfetzen. Für Außenaufnahmen, wenn sich die natürliche Umgebung von L.A. weizenbraun färbte.

Bosch sagte: »Wie kam der Anruf rein?«

»Anonym auf 911. Kurz nach vier. Die Telefonistin sagte, der Anruf wäre von einer Zelle am Boulevard gekommen. Irgendjemand hat sich da draußen rumgetrieben und die

Leiche in dem Rohr gefunden. Wollte seinen Namen nicht verraten. Hat nur gesagt, da wär ein Toter im Rohr, das war alles. Sie bringen das Band runter ins ComCenter.«

Bosch spürte, wie er langsam wütend wurde. Er nahm die Flasche mit den Kopfschmerztabletten aus dem Schrank und steckte sie in seine Tasche. Während er über den Vier-Uhr-Anruf nachdachte, öffnete er den Kühlschrank und sah hinein. Er fand nichts, was ihn interessierte. Er sah auf seine Uhr.

»Crowley, wenn die Meldung um vier Uhr morgens eingegangen ist, wieso kommst du dann jetzt damit zu mir, fast fünf Stunden später?«

»Hör zu, Bosch, wir hatten nur einen anonymen Anruf. Das war alles. Die Telefonistin sagte, es wäre ein Junge gewesen, weiter nichts. Auf eine solche Information hin wollte ich nicht einen meiner Männer mitten in der Nacht in diese Röhre schicken. Hätte ein Streich sein können. Hätte ein Hinterhalt sein können. Herrgott noch mal, es hätte alles Mögliche sein können. Ich hab gewartet, bis es hell wurde und hier langsam etwas Ruhe einkehrte, dann hab ich gegen Ende der Schicht ein paar von meinen Männern hingeschickt. Da wir gerade vom Schichtende reden ... ich bin so gut wie auf dem Weg. Ich hab nur gewartet, bis ich was von denen höre und dann von dir. Noch was?«

Bosch hätte ihn gern gefragt, ob ihm schon mal in den Sinn gekommen wäre, dass es in der Röhre dunkel war,

egal ob sie um vier oder um acht darin herumstocherten, aber er ließ es. Was sollte das schon bringen?

»Noch was?«, sagte Crowley wieder.

Bosch wollte nichts einfallen. Crowley durchbrach die Stille.

»Ist wahrscheinlich nur wieder ein Junkie, der den Löffel abgegeben hat, Harry. Kein eigentlicher 187er-Fall. Passiert doch dauernd. Teufel auch, du weißt doch, dass wir letztes Jahr schon mal einen aus derselben Röhre gezogen haben ... ach so, das war, bevor du nach Hollywood gekommen bist ... also damals klettert so ein Typ in diese Röhre - die Landstreicher, die schlafen ständig da oben - aber er, ein Knacki, setzt sich den Goldenen Schuss, und aus. Abgemeldet. Nur, dass wir ihn damals nicht so schnell gefunden haben, und bei der Sonne auf der Röhre hat er zwei Tage lang da drin gebraten. Geröstet wie ein Truthahn. Nur hat er nicht so gut gerochen.«

Crowley lachte über seinen eigenen Scherz. Bosch nicht. Der wachhabende Sergeant fuhr fort.

»Als wir den Mann rausgeholt haben, steckte die Nadel noch in seinem Arm. Ist diesmal bestimmt dasselbe. Ein Scheißjob, ein Toter unter vielen. Fahr da raus, und wenn du mittags wieder zurück bist, leg dich aufs Ohr und sieh dir vielleicht die Dodgers an. Und dann am nächsten Wochenende? Steckt der Nächste in der Röhre, und du hast dienstfrei. Das sind drei Tage am Stück. Nächstes Wochenende ist Memorial Day. Tu mir also einen Gefallen. Fahr raus und sieh dir an, was da los ist.«

Bosch dachte einen Moment nach und wollte schon auflegen, dann sagte er: »Crowley, was soll das heißen, den anderen habt ihr nicht so schnell gefunden? Woher willst du wissen, dass wir diesen schnell gefunden haben?«

»Meine Leute da draußen sagen, sie können bei dem Toten nichts riechen, nur Pisse. Der muss frisch sein.«

»Sag deinen Leuten, ich bin in einer Viertelstunde da. Sag ihnen, sie sollen an meinem Tatort keinen Mist bauen.«

»Sie ...«

Bosch wusste, dass Crowley seine Leute wieder verteidigen wollte, legte aber auf, bevor er es sich anhören musste. Er steckte sich die nächste Zigarette an, als er zur Haustür ging, um sich die *Times* von der Treppe zu holen. Er breitete die zwölf Pfund Sonntagszeitung auf dem Küchentresen aus und fragte sich, wie viele Bäume dafür sterben mussten. Er fand den Immobilienteil und blätterte darin herum, bis er eine große Anzeige für Valley Pride Properties fand. Er fuhr mit dem Finger über eine Liste frei zu vermietender Häuser, bis er eine Adresse fand, unter der »Sprechen Sie mit Jerry« stand. Er wählte die Nummer.

»Valley Pride Properties, kann ich Ihnen helfen?«

»Jerry Edgar, bitte.«

Einige Sekunden vergingen, und Bosch hörte es ein paarmal klicken, bis sein Partner an den Apparat kam.

»Jerry am Apparat, kann ich Ihnen helfen?«

»Jed, wir haben gerade einen Auftrag bekommen. Oben am Mulholland-Damm. Und du trägst deinen Pieper nicht.«

»Scheiße«, sagte Edgar, dann war es still. Bosch konnte beinahe hören, was er dachte: Drei Besichtigungen hab ich heute. Es blieb still, und Bosch stellte sich seinen Partner am anderen Ende der Leitung in einem 900-Dollar-Anzug mit bankrottem Stirnrunzeln vor. »Was für einen Auftrag?«

Bosch erzählte ihm das wenige, was er wusste.

»Wenn du möchtest, dass ich das solo mache, tu ich es«, sagte Bosch. »Wenn Ninety-eight irgendwas will, denk ich mir was aus. Ich sag ihm, du kümmerst dich um die Fernsache und ich mich um die Leiche in dem Rohr.«

»Ja, ich weiß, dass du das tun würdest, aber es ist schon okay. Ich mach mich auf den Weg. Ich muss bloß jemanden finden, der für mich einspringt.«

Sie wollten sich bei der Leiche treffen, und Bosch legte auf. Er schaltete den Anrufbeantworter ein, nahm zwei Päckchen Zigaretten aus dem Schrank und schob sie in die Tasche seines Sakkos. Dann griff er in einen anderen Schrank und holte den Nylon-Holster hervor, in dem seine Waffe steckte, eine 9 mm Smith & Wesson, geladen mit acht XTPs. Bosch dachte an die Anzeige, die er in einem Polizeimagazin gesehen hatte. Garantiert tödlich. Ein Geschoss, das beim Aufprall zum Anderthalbfachen seiner Größe anwächst, tödlich tief in den Körper eindringt und maximale Einschusskanäle hervorruft. Wer immer das geschrieben hatte, wusste, wovon er redete. Vor einem Jahr hatte Bosch einen Mann aus sieben Metern Entfernung erschossen. Drang unter der rechten Achsel ein, trat unter der linken Brustwarze aus, zerschlug dabei Herz und

Lunge. XTP. Maximale Einschusskanäle. Er klemmte den Holster auf der rechten Seite an seinen Gürtel, damit er ihn mit der linken Hand greifen konnte.

Er ging ins Badezimmer und putzte sich die Zähne ohne Zahnpasta. Er hatte keine mehr und vergessen, welche zu besorgen. Er zerrte einen feuchten Kamm durch sein Haar und starrte einen Moment lang seine rot umränderten, vierzig Jahre alten Augen an. Dann untersuchte er die grauen Haare, die das Braun aus seinem lockigen Haar mehr und mehr verdrängten. Sogar der Schnurrbart wurde grau. Beim Rasieren hatte er graue Stoppeln im Waschbecken entdeckt. Er betastete sein Kinn, beschloss, sich nicht zu rasieren, und ging aus dem Haus, ohne auch nur die Krawatte gewechselt zu haben. Seinem Klienten war es ohnehin egal.

Bosch fand eine Stelle ohne Taubenscheiße und stützte seine Ellbogen auf das Geländer, das oben am Mulholland-Damm entlanglief. Zwischen seinen Lippen steckte eine Zigarette. Durch zwei Hügel konnte er hinunter auf die Stadt sehen. Der Himmel war pulvergrau, und wie ein Leichentuch lag der Smog über Hollywood. Einige ferne Türme der Innenstadt ragten aus der Giftwolke auf, doch der Rest der Stadt blieb unter der Decke verborgen. Hollywood sah aus wie eine Geisterstadt.

Ein leicht chemischer Geruch lag in der warmen Brise, und nach einer Weile wusste er, was es war. Malathion. Im Radio hatte er gehört, dass die Helikopter in der Nacht

Nord-Hollywood bis hin zum Cahuenga Pass mit Gift gegen die Fruchtfliegen besprüht hatten. Sein Traum fiel ihm ein, und er erinnerte sich an den Hubschrauber, der nicht landen wollte.

Hinter ihm erstreckte sich die blaugrüne Weite des Wasserreservoirs der Stadt, zweihundertvierzig Millionen Liter Trinkwasser, gebändigt von einem altehrwürdigen Damm im Canyon zwischen zwei Hollywood-Hügeln. Ein zwei Meter breiter Streifen aus getrocknetem Lehm zog sich am Ufer entlang und erinnerte daran, dass L.A. das vierte Jahr einer Dürreperiode erlebte. Weiter oben am Ufer des Bassins gab es einen drei Meter hohen Maschendrahtzaun, der das gesamte Ufer umfasste. Bei seiner Ankunft hatte sich Bosch diesen Zaun genauer angesehen und gefragt, ob damit die Leute vor dem Wasser oder das Wasser vor den Leuten geschützt werden sollte.

Bosch trug einen braunen Overall über seinem zerknitterten Anzug. Schweiß zeichnete sich durch beide Kleiderschichten unter seinen Achseln und am Rücken ab. Sein Haar war feucht, sein Bart hing. Er war in der Röhre gewesen. Er spürte, wie das leise, warme Kitzeln der Santa-Ana-Winde den Schweiß in seinem Nacken trocknete. Sie kamen früh in diesem Jahr.

Harry war kein großer Mann. Er war knapp unter eins achtzig und schlank gebaut. Die Zeitungen - wenn sie ihn beschrieben - nannten ihn »drahtig«. Unter dem Overall hatte er Muskeln wie Nylonseile, kräftig, aber nicht

protzig. Seine Augen waren schwarzbraun und gaben nur selten Gefühle oder Absichten preis.

Die Röhre lag über der Erde und verlief etwa fünfzig Meter an der Zufahrtsstraße zum Wasserbecken entlang. Drinnen wie draußen war sie verrostet. Sie war leer und unbenutzt, sah man von denen ab, die ihr Inneres als Unterkunft oder ihr Äußeres für Graffiti benutzten. Bosch hatte keine Ahnung, wozu sie diente, bis der Aufseher der Anlage es ihm mitteilte. Die Röhre war ein Schlammschutz. Heftiger Regen, sagte der Aufseher, könne Erdmassen lösen und Schlamm von den Hügeln ins Becken abrutschen lassen. Die einen Meter dicke Röhre, die von irgendeinem vergessenen Projekt stammte, war zum Schutz des Wasserreservoirs in einem gefährdeten Bereich angebracht worden. Sie wurde von einer zentimeterdicken Eisenstrebe gehalten, die im Beton darunter eingegossen war.

Bosch hatte seinen Overall angezogen, bevor er in die Röhre kroch. Die Buchstaben LAPD prangten in weißer Farbe auf dem Rücken. Nachdem er ihn aus dem Kofferraum des Wagens geholt und übergezogen hatte, fiel ihm auf, dass das Ding wahrscheinlich sauberer war als der Anzug, den er damit schützen wollte. Aber er trug ihn trotzdem, denn er hatte ihn schon immer getragen. Er war ein methodisch vorgehender, von Haus aus misstrauischer Detective.

Als er mit einer Taschenlampe in der Hand in den feucht riechenden, beängstigend engen Zylinder kroch, spürte er, wie sich seine Kehle zusammenzog und sein Herz schneller

schlug. Eine vertraute Leere packte seine Eingeweide. Angst. Dann aber knipste er die Lampe an, und mit der Dunkelheit verflog auch das unangenehme Gefühl. Er machte sich an die Arbeit. Jetzt stand er auf dem Damm und rauchte und dachte nach. Crowley, der wachhabende Sergeant, hatte recht gehabt, der Mann in der Röhre war mit Sicherheit tot. Aber er hatte ebenso unrecht gehabt. Es würde kein einfacher Fall werden. Harry würde nicht rechtzeitig zu Hause sein, um sich aufs Ohr zu hauen oder die Dodgers auf KABC anzuhören. Hier lief irgendwas falsch. Harry musste keine drei Meter weit in die Röhre kriechen, um sich seiner Sache sicher zu sein.

Es gab keine Spuren in der Röhre. Oder besser gesagt, es gab keine brauchbaren Spuren. Der Boden war bedeckt mit trockenem, orangefarbenem Schlamm und lag voller Papiertüten, leerer Weinflaschen, Wattefetzen, gebrauchter Spritzen, Schlafstellen aus Zeitungspapier – Abfall von Obdachlosen und Drogenabhängigen. All das hatte sich Bosch im Licht der Taschenlampe angesehen, als er sich langsam der Leiche näherte. Und er fand keine erkennbare Spur, die der Tote, der mit dem Kopf voran in der Röhre lag, verursacht haben konnte. Irgendwas stimmte da nicht. Wenn der Tote aus eigenem Antrieb hineingekrochen war, musste es Anzeichen dafür geben. Wenn er hineingezogen worden war, hätte man es auch sehen müssen. Aber es war nichts festzustellen, und das war nicht das Einzige, was Bosch beunruhigte.

Als er bei der Leiche war, sah er, dass das Hemd des toten Mannes – ein schwarzes, am Kragen offenes Militärhemd – über seinen Kopf gezogen war und die Arme sich darin verheddert hatten. Bosch hatte schon genug Leichen gesehen, und er wusste sehr wohl, dass während der letzten Atemzüge buchstäblich nichts unmöglich war. Er hatte an einem Fall gearbeitet, bei dem sich ein Mann in den Kopf geschossen hatte und dann, bevor er starb, die Hosen wechselte, weil er offenbar nicht wollte, dass man seine Leiche mit Exkrementen verschmiert fand. Doch das Hemd und die Arme des Toten in dem Rohr konnte Harry so nicht hinnehmen. Für Bosch sah es aus, als hätte jemand die Leiche am Kragen in die Röhre gezerrt.

Bosch hatte den Toten weder angerührt noch das Hemd vom Gesicht gezogen. Er hatte gesehen, dass es sich um einen männlichen Weißen handelte. Er fand keinen direkten Hinweis auf die tödliche Verletzung. Nachdem er die Leiche untersucht hatte, schob sich Bosch vorsichtig über sie hinweg, wobei sein Gesicht bis auf zehn Zentimeter an ihn herankam, und kroch dann die dahinter liegenden vierzig Meter ab. Er fand weder Spuren noch sonst irgendwas von Wert. Nach zwanzig Minuten stand er wieder im Sonnenlicht. Dann schickte er einen Tatortspezialisten namens Donovan hinein, der die Lage der Abfälle aufzeichnen und die Position der Leiche auf Video festhalten sollte. Donovans Miene verriet seine Überraschung darüber, wegen eines Falles, den er als Überdosis abgeschrieben hatte, in das Rohr kriechen zu

müssen. Wahrscheinlich hat er Karten für die Dodgers, dachte Bosch.

Nachdem er Donovan die Röhre überlassen hatte, steckte sich Bosch eine Zigarette an und trat an das Geländer des Damms, um auf die stinkende Stadt hinabzusehen und vor sich hinzubrüten.

Am Geländer konnte er den Verkehrslärm hören, der vom Hollywood Freeway herauftrieb. Aus dieser Entfernung klang er beinahe sanft. Wie ein stiller Ozean. Durch den Canyon sah er blaue Swimmingpools und spanische Ziegeldächer.

Eine Frau in einem weißen Top und hellgrünen Jogging-Shorts lief auf dem Damm an ihm vorbei. Ein kleines Radio hing an ihrem Hosenbund, und ein dünner, gelber Draht führte zu den Kopfhörern, die in ihren Ohren steckten. Sie schien in ihrer eigenen Welt zu sein, nahm die Ansammlung von Polizisten gar nicht wahr, bis sie an das gelbe Band am Ende des Damms kam, das den Tatort abspernte. In zwei Sprachen forderte es sie auf, nicht weiterzugehen. Einen Moment lang joggte sie auf der Stelle. Das lange, blonde Haar klebte am Schweiß auf ihren Schultern, und sie sah sich die Polizisten an, die größtenteils auch sie betrachteten. Dann drehte sie sich um und kam wieder an Bosch vorbei. Er folgte ihr mit seinem Blick, und ihm fiel auf, dass sie, als sie am Pumpenhaus vorbeikam, ihren Kurs änderte, um irgendetwas auszuweichen. Er ging hinüber und fand Glas auf dem Gehweg. Er sah hoch und bemerkte die zerbrochene Birne in der Fassung über der Tür zum

Pumpenhaus. In Gedanken machte er eine Notiz, dass er den Aufseher fragen wollte, ob die Birne in letzter Zeit überprüft worden war.

Als Bosch wieder zu seiner Stelle am Geländer zurückkam, bemerkte er eine undeutliche Bewegung unter sich. Er blickte nach unten und sah einen Kojoten, der zwischen den Kiefernadeln und dem Müll herumschnüffelte, der den Boden unter den Bäumen vor dem Damm bedeckte. Das Tier war klein, sein Fell zerzaust, und an manchen Stellen war es vollkommen kahl. Nur wenige waren in den abgesperrten Teilen der Stadt noch übrig, suchten nach Aas im Müll der menschlichen Aasgeier.

»Sie holen ihn jetzt raus«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Bosch drehte sich um und sah einen der Uniformierten, der dem Tatort zugeteilt war. Er nickte und folgte ihm den Damm hinunter, unter dem gelben Band hindurch und zurück zu der Röhre.

Grunzen und schweres Keuchen hallten aus dem Schlund der mit Graffiti übersäten Röhre. Ein Mann ohne Hemd, sein muskulöser Rücken zerkratzt und schmutzig, kam rückwärts heraus und zerrte an einer dicken, schwarzen Plastikfolie, auf der die Leiche lag. Das Gesicht des Toten blickte noch immer nach oben, und die Arme waren unter dem schwarzen Hemd verborgen. Bosch sah sich nach Donovan um und fand ihn an der Heckklappe eines blauen

Einsatzfahrzeugs beim Verstauen eines Videorekorders.
Harry ging hinüber.

»Du musst leider noch mal rein. Der ganze Abfall da drinnen, Zeitungen, Dosen, Tüten, ich hab ein paar Spritzen gesehen, Watte, Flaschen, ich will das alles mitnehmen.«

»Kannst du haben«, sagte Donovan. Er wartete kurz und fügte hinzu: »Ich will ja nichts sagen, Harry, aber ich meine, glaubst du wirklich, da ist was dran? Ist die Sache es wert, dass wir uns dafür den Arsch aufreißen?«

»Ich schätze, wir werden es erst wissen, wenn sie ihn aufgeschnitten haben.«

Er wandte sich ab, blieb aber stehen.

»Hör zu, Donnie, ich weiß, es ist Sonntag, aber danke, dass du noch mal reingehst.«

»Kein Problem. Das sind alles Überstunden.«

Der Mann ohne Hemd und ein Helfer des Coroners hockten am Boden und beugten sich über die Leiche. Beide trugen weiße Gummihandschuhe. Der Techniker war Larry Sakai, ein Mann, den Bosch seit Jahren kannte und noch nie gemocht hatte. Neben ihm stand eine offene Angelkiste am Boden. Er nahm ein Skalpell heraus und machte einen zwei Zentimeter langen Schnitt an der Seite der Leiche, kurz über der linken Hüfte. Es trat kein Blut aus der Wunde. Er holte ein Thermometer aus der Kiste und befestigte es am Ende einer gebogenen Sonde. Er schob es in den Einschnitt, drehte es geschickt, wenn auch etwas grob, und trieb es bis hinauf in die Leber.

Der Mann ohne Hemd verzog das Gesicht, und Bosch fiel auf, dass er an seinem rechten Auge eine blau tätowierte Träne hatte. Es war sicher der einzige Ausdruck von Mitgefühl, den der Tote zu erwarten hatte.

»Die Todeszeit dürfte eine harte Nuss werden«, sagte Sakai. Er sah nicht von seiner Arbeit auf. »Wissen Sie, so eine Röhre ... bei den steigenden Temperaturen verfälscht sie den Temperaturverlust in der Leber. Osito hat drinnen abgelesen, es waren siebenundzwanzig Grad. Zehn Minuten später waren es neunundzwanzig. Wir haben keine feste Temperatur, weder in der Leiche noch im Rohr.«

»Also?«, fragte Bosch.

»Also werde ich Ihnen hier nichts sagen können. Ich muss ihn mitnehmen und ein bisschen rechnen.«

»Sie meinen, Sie wollen ihn jemandem geben, der weiß, wie man es ausrechnet?«, fragte Bosch.

»Sie werden es schon erfahren, wenn Sie zur Autopsie kommen. Keine Sorge, Mann.«

»Apropos, wer schneidet denn heute?«

Sakai antwortete nicht. Er war mit den Beinen des Toten beschäftigt. Er nahm die beiden Schuhe und verdrehte die Fußgelenke. Er schob seine Hände die Beine hinauf und fasste unter die Oberschenkel, hob die Beine an und beobachtete, wie sie an den Knien einknickten. Dann drückte er mit den Händen auf den Unterleib, als suche er nach geschmuggelten Drogen. Schließlich langte er in das Hemd und versuchte, den Kopf des toten Mannes herumzudrehen. Doch der rührte sich nicht. Bosch wusste,

dass Leichenstarre am Kopf begann, dann den Körper und anschließend die Gliedmaßen steif werden ließ.

»Der Hals dieses Mannes sitzt bombenfest«, sagte Sakai.
»Der Magen steht kurz davor. Nur die Gliedmaßen lassen sich noch gut bewegen.«

Er zog einen Bleistift hinter dem Ohr hervor und drückte das Radiergummiende an der Seite des Rumpfes gegen die Haut. Rötliche Flecken zeigten sich auf dem Teil der Leiche, der dem Erdboden am nächsten war, so als wäre der Mann mit Rotwein abgefüllt. Es waren Leichenflecken. Wenn das Herz aufhört zu pumpen, sucht sich das Blut den tiefsten Punkt. Als Sakai den Bleistift gegen die dunkle Haut drückte, färbte sie sich nicht weiß, ein Zeichen dafür, dass das Blut vollständig geronnen war. Der Mann war seit Stunden tot.

»Die Leichenfärbung ist gleichmäßig«, sagte Sakai.
»Das, zusammen mit der Spritze, sagt mir, dass der Bursche vielleicht sechs bis acht Stunden tot ist. Bis wir mit den Temperaturen arbeiten können, muss Ihnen das genügen, Bosch.«

Sakai sah nicht auf, als er es sagte. Er und Osito fingen an, die Taschen in den grünen Militärhosen des Toten umzudrehen. Sie waren leer, ebenso wie die großen, ausgebeulten Taschen an den Oberschenkeln. Sie rollten die Leiche auf die Seite, um in den Gesäßtaschen nachzusehen. Während sie damit beschäftigt waren, beugte sich Bosch hinab, um einen Blick auf den nackten Rücken des Toten zu werfen. Die Haut war schmutzig und gerötet

von Leichenflecken. Aber er sah keine Kratzer oder sonstige Spuren, die den Schluss zuließen, dass die Leiche über den Boden geschleift worden war.

»In der Hose ist nichts, Bosch, kein Ausweis«, sagte Sakai.

Dann begannen sie vorsichtig, dem Toten das schwarze Hemd auszuziehen. Er hatte struppiges Haar mit vielen grauen Strähnen, kaum noch schwarz, was es einmal gewesen sein mochte. Der Bart war ungepflegt, und er sah aus wie etwa fünfzig, woraufhin Bosch ihn auf etwa vierzig schätzte. In der Brusttasche des Hemdes fand sich etwas. Sakai fischte es heraus, betrachtete es einen Augenblick, dann legte er es in den Plastikbeutel, den sein Partner offenhielt.

»Bingo«, sagte Sakai und reichte Bosch den Beutel nach oben. »Das ist doch eine Spur. Erleichtert uns den Job um einiges.«

Als Nächstes zog Sakai die Augenlider des toten Mannes hoch. Die Augen waren blau und von einem milchigen Film überzogen. Beide Pupillen hatten sich zur Größe einer Bleistiftmine zusammengezogen. Ausdruckslos starrten sie Bosch an, jede Pupille ein kleines, schwarzes Vakuum.

Sakai machte sich ein paar Notizen auf einem Klemmbrett. Seine Entscheidung in diesem Fall war getroffen. Dann zog er ein Stempelkissen und eine Karte aus der Angelkiste neben sich. Er färbte die Finger der linken Hand ein und begann, sie darauf zu pressen. Bosch

bewunderte, wie schnell und geschickt er arbeitete. Aber dann erstarrte Sakai.

»Hey, sieh sich das mal einer an.«

Vorsichtig bewegte Sakai den Zeigefinger. Er ließ sich leicht in alle Richtungen drehen. Das Gelenk war sauber gebrochen, aber man sah keine Spur einer Schwellung oder Blutung.

»Ich würde meinen, das war nachträglich«, sagte Sakai.

Bosch beugte sich vor, um genauer sehen zu können. Er nahm die Hand des Toten und betastete sie selber. Er sah Sakai an, dann Osito.

»Bosch, damit brauchen Sie gar nicht erst anzufangen«, bellte Sakai. »Sehen Sie ihn nicht so an. Er weiß, was er tut. Ich habe ihn selbst ausgebildet.«

Bosch erinnerte Sakai nicht daran, dass er höchstpersönlich am Steuer des Wagens gesessen hatte, aus dem vor ein paar Monaten eine Bahre samt Leiche gerollt war, mitten auf den Ventura Freeway. Während der Rushhour. Die Bahre war die Ausfahrt am Lankershim Boulevard hinuntergerollt und an einer Tankstelle ins Heck eines Wagens geknallt. Wegen der Trennwand aus Fiberglas hatte Sakai erst am Leichenschauhaus bemerkt, dass der Tote unterwegs auf der Strecke geblieben war.

Bosch überließ dem Helfer die Hand des toten Mannes. Sakai wandte sich Osito zu und stellte ihm eine Frage auf spanisch. Ositos kleines, braunes Gesicht wurde sehr ernst, und er schüttelte energisch den Kopf.

»Er hat die Hände des Mannes nicht angerührt. Also warten Sie bis zur Autopsie, bis Sie etwas sagen, was Sie nicht genau wissen.«

Sakai fuhr fort, die Fingerabdrücke zu nehmen, dann reichte er Bosch die Karte.

»Tüten Sie die Hände ein«, sagte Bosch zu ihm, obwohl es nicht nötig war. »Und die Füße.«

Er stand wieder auf und wedelte mit der Karte, um die Tinte zu trocknen. In der anderen Hand hielt er die Plastiktüte mit den Beweisstücken, die Sakai ihm gegeben hatte. Darin hielt ein Gummiband eine Injektionsspritze, eine kleine Ampulle, halb voll mit etwas, das wie schmutziges Wasser aussah, ein Stück Watte und ein Streichholzheftchen zusammen. Es war ein Fixerbesteck, und es sah ziemlich neu aus. Die Nadel war sauber, ohne jede Spur von Rost. Die Watte, schätzte Bosch, war nur ein- oder zweimal als Sieb benutzt worden. In den Fasern sah man winzige, weißlich braune Kristalle. Als er den Beutel umdrehte, konnte er beide Seiten des Streichholzheftchens sehen und ihm fiel auf, dass nur zwei Streichhölzer fehlten.

In diesem Augenblick kam Donovan aus dem Rohr gekrochen. Er trug einen Bergarbeiterhelm mit einer Grubenlampe. In einer Hand hielt er mehrere Plastiktüten, in denen sich jeweils vergilbtes Zeitungspapier, Lebensmittelverpackungen, eine zerdrückte Bierdose befanden. In der anderen hielt er ein Klemmbrett, auf dem eingezeichnet war, wo jeder dieser Gegenstände in der Röhre gelegen hatte. Spinnweben hingen an den Seiten des

Helms. Schweiß lief über sein Gesicht und verfärbte die Atemmaske, die er über Mund und Nase trug. Bosch hielt die Tüte mit dem Fixerbesteck hoch. Abrupt blieb Donovan stehen.

»Hast du da drinnen eine Pfanne gefunden?«, fragte Bosch.

»Scheiße, das ist ein Junkie?«, sagte Donovan. »Ich wusste es. Wozu machen wir hier den ganzen Mist?«

Bosch antwortete nicht. Er wartete ab.

»Ja, ich habe eine Coladose gefunden«, sagte Donovan.

Der Spurensicherungsexperte sah die Plastiktüten durch und reichte Bosch eine herüber. Sie enthielt zwei Hälften einer Coladose. Die Dose sah einigermaßen neu aus und war mit einem Messer in zwei Teile geschnitten worden. Die untere Hälfte hatte man umgedreht und die konkave Oberfläche als Pfanne benutzt, um darin Heroin und Wasser zu kochen. Die meisten Junkies benutzten keine Löffel mehr. Einen Löffel bei sich zu haben, war ein möglicher Grund, verhaftet zu werden. Dosen waren leicht zu beschaffen, leicht zu benutzen und zu vernichten.

»Wir brauchen die Fingerabdrücke vom Besteck und von der Pfanne, so bald wie möglich«, sagte Bosch. Donovan nickte und schleppte die Plastiktüten zum Transporter. Bosch wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Männern vom Coroner zu.

»Er hat kein Messer bei sich, stimmt's?«, sagte Bosch.

»Stimmt«, sagte Sakai. »Wieso?«

»Ich brauche ein Messer. Unvollständiger Tatort ohne Messer.«

»Na und? Der Typ ist ein Junkie. Junkies beklauen andere Junkies. Wahrscheinlich haben seine Kumpels es mitgenommen.«

Sakai krepelte die Ärmel des Toten auf. Zum Vorschein kam ein Muster aus vernarbter Haut an beiden Armen. Alte Einstichspuren, Krater von Abszessen und Infektionen. In der Beuge des linken Armes waren ein frischer Einstich und unter der Haut eine rötlichgelbe Blutung zu sehen.

»Bingo«, sagte Sakai. »Ich würde sagen, der Typ hat sich die volle Dröhnung in den Arm geknallt und pffft, das war's. Wie gesagt, Sie haben hier einen Drogenfall, Bosch. Ihr Tag ist heute früh zu Ende. Holen Sie sich eine Karte für die Dodgers.«

Bosch ging wieder in die Hocke, um genauer hinsehen zu können.

»Das erzählt mir hier jeder«, sagte er.

Und wahrscheinlich hat Sakai recht, dachte er. Aber noch wollte er diesen Fall nicht zu den Akten legen. Zuviel passte nicht zueinander. Die fehlenden Spuren im Rohr. Das Hemd über den Kopf gezogen. Der gebrochene Finger. Kein Messer.

»Wie kommt es, dass sämtliche Einstiche alt sind, bis auf den einen?«, fragte er mehr sich selbst als Sakai.

»Wer weiß?«, antwortete Sakai trotzdem. »Vielleicht war er eine Zeit lang nicht drauf und hat beschlossen, wieder

anzufangen. Einmal Junkie, immer Junkie. Die brauchen keine Gründe.«

Beim Betrachten der Einstiche im Arm des toten Mannes bemerkte Bosch kurz unter dem Ärmel, der am linken Bizeps zusammengerollt war, blaue Farbe auf der Haut. Er sah nicht genug, um erkennen zu können, was es war.

»Ziehen Sie das hoch«, sagte er und zeigte darauf.

Sakai schob den Ärmel bis zur Schulter und legte eine Tätowierung aus roter und blauer Tinte frei. Es war eine karikierte Ratte, die auf den Hinterbeinen hockte und mit großen Zähnen ordinär grinste. In der einen Hand hielt die Ratte eine Pistole, in der anderen eine Schnapsflasche mit der Aufschrift »XXX«. Die blaue Schrift über und unter dem Cartoon war vom Alter und der gespannten Haut verzogen. Sakai versuchte, sie zu lesen.

»Da steht ›Force‹ ... nein, ›First Infantry‹. Der Typ war in der Armee. Der untere Teil macht keinen ... das ist eine andere Sprache. ›Non ... Gratum ... Anum ... Ro ...‹ Das kann ich nicht entziffern.«

»Rodentum«, sagte Bosch.

Sakai sah ihn an.

»Küchenlatein«, erklärte Bosch. »Nicht mehr wert als ein Rattenschiss. Er war eine Tunnelratte. Vietnam.«

»Wie auch immer«, sagte Sakai. Er warf einen prüfenden Blick auf die Leiche und das Rohr und sagte: »Na, in einem Tunnel ist er dann auch krepirt, nicht? In gewisser Weise.«